
Layton, Bentley: *A Coptic Grammar*. With Chrestomathy and Glossary. Sahidic Dialect. Wiesbaden: Harrassowitz 2000. XIX, 519 S. 8° = *Porta linguarum orientalium*, N. S. 20. Brosch. DM 148.00. ISBN 3-447-04240-0. – Bespr. von Carsten Peust, Konstanz.

Bentley Layton, der sich in der Koptologie bisher vor allem durch bedeutende Texteditionen einen Namen gemacht hat, legt mit seiner „Coptic Grammar“ seine lang erwartete Grammatik des Sahidischen vor, neben dem Bohairischen eines der beiden dominanten Dialekte des Koptischen, der letzten Sprachstufe des Ägyptischen. Dabei stützt er sich auf das sogenannte Standard-sahidische, das in der Hauptsache durch Übersetzungen biblischer Texte sowie durch die umfangreichen Werke des Kloostervorstehers Shenute, des bedeutendsten nativen koptischen Autors, repräsentiert wird. Durch den Ausschluss aller Texte, die Einflüsse anderer Dialekte zeigen oder der nichtliterarischen Sphäre entstammen, erreicht Vf. eine Beschränkung auf ein sprachlich streng homogenes Korpus, freilich dasjenige, das unter den zahlreichen koptischen Sprachvarianten auch bisher

schon grammatisch am besten erschlossen gewesen war.

Seit dem Erscheinen der letzten und schon seit längerem vergriffenen sahidischen Referenzgrammatik (Till 1961) hat die koptische Sprachwissenschaft erhebliche Fortschritte gemacht. Das vorliegende Werk kommt daher dem starken Bedürfnis nach einer neuen Synthese des Kenntnisstandes entgegen. Es ist in der Tat sehr innovativ und berücksichtigt in weitem Umfang die Forschungen der letzten Jahrzehnte. Allerdings unterlässt Vf. Verweise auf die Sekundärliteratur fast ganz. Er erwähnt weder seine eigenen Aufsätze, in denen er bestimmten grammatischen Fragen in größerer Ausführlichkeit als in der vorliegenden Grammatik nachgegangen ist, noch kennzeichnet er die vielen zentralen Aussagen des Werkes, die ersichtlich auf Arbeiten etwa H. J. Polotskys und A. Shisha-Halevys beruhen, als solche, auch wenn beide Persönlichkeiten im Vorwort gebührend gewürdigt werden. Wie schon Shisha-Halevy (1986) berücksichtigt Vf. stark die Sprache Schenutes, die ihm durch seine Mitarbeit an einer in Vorbereitung befindlichen Gesamtausgabe der Werke Schenutes (Hrsg. Stephen Emmel) bestens vertraut ist; er hat an mehreren Stellen auffällige Formen durch Kollation gesichert und auch noch unpublizierte Texte mit einbezogen.

Die Arbeit gliedert sich in vier Hauptteile, (1) „The Basic Components of the Sentence and Their Phrasal Syntax“, (2) „The Basic Clause Patterns and the Imperative“, (3) „Complex Clause Patterning“ und (4) „Time Reference“, von denen, wenn wir den vierten, im Umfang weit hinter den anderen zurückstehenden Teil ausklammern, alle sowohl von morphologischen wie syntaktischen Fragen und sowohl von nominalen wie verbalen Sprachelementen handeln. Am Schluss folgt eine kurze, mit einem Glossar versehene Chrestomathie, eine Besonderheit, die das Werk mit den meisten bisherigen Grammatiken des Koptischen teilt.

Als erstes fällt dem Leser die überaus eigenwillige Struktur und Terminologie des Buches ins Auge, die – wenn sie sich auch in einzelnen Punkten aus Besonderheiten der koptischen Sprache rechtfertigen lassen mag – sich weder an koptologischen oder orientalistischen Traditionen noch an einer bestimmten linguistischen Richtung orientiert und die Lektüre schon für mit dem Koptischen vertraute Leser mühsam macht, weit mehr noch aber für Wissenschaftler aus Nachbargebieten, die sich keine Orientierung aus dem überall reichlich gegebenen koptischen Belegmaterial verschaffen können. Insgesamt macht die Strukturierung einen unausgereiften und experimentellen Eindruck.

Nicht selten ist Vf. durch sein grammatisches System gezwungen, ein Phänomen an mehr als einer Stelle zu behandeln, und zwar ohne dass durchgehend Querverweise erfolgten. Beispielsweise wird eine Erscheinung, die man als Linksauslagerung einer topikalisierten Nominalphrase bezeichnen könnte, in ermüdender Gleichförmigkeit in Verbindung mit allen Satzbauplänen wiederholt (§§ 253, 264, 274, 313, 321, 330, 374, 387, etc.); das gleiche gilt für Rechtsauslagerung und „adverbial premodifier“.

An anderen Stellen ist das Bestreben des Vf., sich von den überkommenen grammatischen Beschreibungsschemata zu lösen, positiv zu bewerten. So etwa führt Vf. bei der Beschreibung dessen, was man als Adjektivmorphologie bezeichnen könnte (der Begriff „Adjektiv“ wird von Vf. vermieden), die Kategorie der Belebtheit ein und stellt sie mit den schon traditionell akzeptierten Kategorien des Genus und des Numerus in eine Reihe (§ 117 und § 122). Das betreffende Phänomen war zwar schon immer bekannt, wurde aber in den Grammatiken wie eine Ausnahme kurz abgetan und erst von Shisha-Halevy (1986: 135–137) in einiger Ausführlichkeit behandelt.

Laytons Grammatik verlangt im Grunde, von vorne bis hinten durchgearbeitet zu werden. Wer eine schnelle Aufklärung über eine spezielle Frage sucht, kann trotz des ausführlichen Index leicht resignieren; wie rasch wird man etwa erkennen, dass man die Entsprechungen des europäischen Possessivpronomens in mehreren streuten Paragraphen mit teils mysteriös wirkender Beteiligung zu suchen hat („possessive article“ § 54, „personal intermediates“ § 84, „restrictive expansion“ § 146, „general relationship construction“ § 147)?

Als Nukleus dessen, was traditionell als Nominalphrase bezeichnet wird, sieht man im Koptischen nach einer mittlerweile verbreiteten Meinung nicht das Substantiv, sondern den Determinator (vgl. Shisha-Halevy 1986: 141–153). Hier spielt zunächst die Tatsache eine Rolle, dass die morphologische Kennzeichnung von Kategorien wie Genus und Numerus primär beim Determinator und nur unsystematisch am Nomen erfolgt. Des Weiteren wird im Koptischen nicht so uneingeschränkt wie in anderen Sprachen das Genus vom substantivischen Lexem bestimmt, sondern es kann das Substantiv beim Gebrauch in „deskriptiver“ Funktion sein inhärentes Genus verlieren, z. B. $\tau\epsilon\omega\pi\eta\rho\epsilon$ „das Wunder“, aber $\pi\epsilon\omega\pi\eta\rho\epsilon$ „der Bewundernswürdige“ (§ 93; hierzu auch Layton 1990: 85), oder es kann auf Substantive beliebigen Genus und Numerus, wo sie artikellos stehen, mit dem unmarkierten Pronomen masc. sg. verwiesen werden (§ 48, § 60; Shisha-Halevy 1986: 147f.). Im Koptischen tritt eine „reine“ Nominalphrase kaum je als satzunmittelbare Konstituente auf, sondern muss in aller Regel entweder von einem Determinator, einer Präposition oder einem regierenden Verb eingeleitet werden (vgl. §§ 259f.).

Vf. übernimmt diese Analyse und verwendet daher auch nicht mehr den Begriff der Nominalphrase, sondern unterscheidet je nach dem Typ des Nukleus in „article phrase“ und „specifier phrase“, die er beide unter dem von ihm geschaffenen Oberbegriff „entity term“ zusammenfasst (§ 92). Diese Terminologie ist in der vorliegenden Form besonders für den mit der koptologischen Fachdiskussion nicht vertrauten Leser zunächst verwirrend, zumal Vf. sie schlicht benutzt und nicht mehr die Argumente vorführt, die zu dieser Sichtweise geführt haben.

Wenn Vf. dann eine von ihm angenommene Kategorie, die etwa dem Adjektiv entsprechen soll, unter der Bezeichnung „genderless noun“ (§ 113ff.) dem Substan-

tiv als „gendered noun“ gegenüberstellt, so liegt hierin eigentlich ein Widerspruch zu der von ihm aufgegriffenen Phrasenanalyse. Offenbar lässt sich allein aus dem Koptischen heraus die Kategorie „Adjektiv“ schwer begründen, sondern es spielen in dieser Sprache eher andere Kategorien eine Rolle (hier ist etwa die von Vf. in § 292 entwickelte Unterscheidung von nominaler „denotation“ und „description“ interessant). Trotzdem wäre es kein Fehler gewesen, die koptischen Übersetzungsäquivalente für unsere Adjektive in einem gemeinsamen Kapitel abzuhandeln und sich dabei auch dieses Begriffes und nicht nur idiosynkratischer Neologismen zu bedienen.

Auch andere Kategorisierungsentscheidungen des Vf. werden nicht unwidersprochen bleiben, so die an Shisha-Halevy (1986: 177) angelehnte Differenzierung des (traditionell) selbständigen Personalpronomens αNOK , NTOK etc. in zwei verschiedene homonyme Kategorien „personal independent“ (§ 77) und „inflected modifier“ (§ 153) oder die Annahme einer Funktionsklasse „nexus morph“, die solch unterschiedliche Dinge umfasst wie Konverter, die Personalpräfixe des Präsens I und stativische Verbalformen (§ 248).

Auf sprachhistorische Informationen in dem Sinne, dass auf ägyptische Vorläuferformen verwiesen würde, verzichtet Vf. völlig und wählt so im Gegensatz zu fast allen früheren koptischen Grammatiken einen streng synchronen Zugang. Allerdings wird nicht selten auf einen Zusammenhang zwischen Sprachelementen im Koptischen selbst hingewiesen; darunter befinden sich auch zwei neue Etymologien (ωO „ja“ verbunden mit der Aoristbasis $\omega\alpha$ - in § 326; MMATE „nur“ verbunden mit MAYAA - „allein“ in § 158, schon angedeutet bei Shisha-Halevy 1986: 180).

Die Coptic Grammar ist außergewöhnlich reichhaltig und übertrifft alle früheren koptischen Grammatiken zwar nicht an Übersichtlichkeit, aber an Detailreichtum und der Menge an Primärbelegen. Es gehen aber keineswegs alle Neuerungen, die Laytons Grammatik den älteren Standardwerken voraus hat, auf ihn selbst zurück. Die wichtigen Bemerkungen über die Syntax der „verbal preextensions“ (z. B. PKE - „auch“) (§ 183) stammen von Shisha-Halevy (1986: 124f.). Die Regel, dass in der periphrastischen Konjugation das Auxiliar ωPTE durch ϵI ersetzt wird, wenn der abhängige Umstandssatz das Futurauxiliar NA enthält (§ 427), geht auf Polotsky (1987/90, Bd. 2: 240f.) zurück. Layton schöpft auch aus weniger bekannten Quellen, die in der summarischen Bibliographie am Anfang des Werkes fehlen. Wenn er etwa angibt, dass die substantivierten Relativsätze in attributivem Gebrauch „relate more loosely to the antecedent, as in the relationship of apposition (. . .). The construction may be compared to the English non-restrictive“ (§ 408), so dürfte dies auf Callender (1970: 92 und 304–323) und/oder Quecke (1985: 265) beruhen.

Eine bedeutende eigene Leistung des Vf. stellt die Etablierung des neuen Pronominalparadigmas der „personal second suffixes“ dar (§ 88, § 390; siehe schon Layton 1999). Weitere interessante neue Beobachtungen oder Analysen sind etwa die Unterscheidung der Nominal-

präfixe in „gendered“ und „genderless“ (§ 109ff.), der Gebrauch der 2. pers. sg. masc. als generisches Pronomen (§ 75, § 181f.), der elliptische Gebrauch der Konjugationsbasis unter Verzicht auf den Infinitiv (§§ 325f., § 332), der Satztyp fokussierte Adverbialphrase + Umstandssatz (§ 459, alle Belege aus Schenute), Sonderformen der Cleft sentence, nämlich die Cleft sentence mit Umstandssatz anstelle einer Relativphrase (§ 470) sowie die nicht fokalisierende „existential cleft sentence“ (§ 462, §§ 465f.).

Unter den von Vf. belegten, bislang kaum bekannt gewesenen Erscheinungen befinden sich solche, die auf bemerkenswerte Beziehungen zwischen substantivischen und adjektivischen Konvertern in negativen Konstruktionen schließen lassen. Auf der einen Seite kann der Relativkonverter (d. h. Adjektivkonverter) ϵTE auch zur Bildung der „focalising conversion“ gebraucht werden (und zwar bei Negation des Topic-Elementes, § 453), die ja historisch nichts anderes ist als eine substantivisch gebrauchte Verbalform und als solche gelegentlich noch bis ins Koptische auftritt (§ 457). Auf der anderen Seite kann die Konjunktion $\alpha\epsilon$, die ja im Wesentlichen Sätze in Nominalphrasen transformiert, in bestimmten negativen Konstruktionen die Rolle eines Relativkonverters übernehmen (§ 483).

Die scheinbar paradoxen Nominalsätze mit adverbiallem Prädikat, die bisher wenig bekannt waren und bei Till (1961: § 248) als „ganz ausnahmsweise“ eingeführt wurden, präsentiert Vf. als einen ganz gewöhnlichen Satztyp und macht aufschlussreiche Beobachtungen (§§ 195f., § 298, § 301).

Eine schöne neue Generalisierung ist die Etablierung einer Attributklasse „specifiers“ (unter anderem die Numeralia enthaltend), die grundsätzlich mit singularischem Nomen konstruiert wird (§ 64). Es wäre zu ergänzen, dass ein pluralisches Nomen dann stehen kann, wenn der specifier ihm folgt, z. B. NPMEOOYE N2A2 „die vielen Tränen“ (Crum 1939: 741b).

Die zweiten Tempora („focalizing conversion“) behandelt Vf. ausführlich, wobei u. a. bei ihrer Negation die Unterscheidung zwischen „negation of the focalization nexus“ und „negation of the topic element“ schön herausgearbeitet wird (§§ 452f.). Vf. legt den Akzent nicht auf die Tatsache, dass eine Adverbialphrase fokussiert sei (wie es generell in den älteren Sprachstufen und in der deutlichen Mehrzahl der Fälle auch noch im Koptischen zutrifft), sondern erklärt, „the focalizing conversion signals that the converted sentence contains a special ‚focal point‘ (. . .). The location of the focal point is not indicated by the converter“ (§ 445). Man hätte deutlicher auf die bekannte Regel hinweisen können, dass bei einem fokussierten Element in Initialstellung normalerweise kein zweites Tempus verwendet wird, was man besonders klar an den Fragesätzen nachweisen kann (Till 1961: § 440).

Einige Abschnitte gehen über das hinaus, was man in altsprachlichen Grammatiken gewöhnlich findet: „telling someone’s name“, § 130; „telling time“, § 131 ff. Hier ist zu korrigieren, dass etwa $\omega\text{MNT EPOOY}$ nicht „three days ago“ bedeutet, sondern „vor zwei Tagen“, weil im

Ägyptisch-Koptischen wie teilweise auch sonst in antiken mediterranen Sprachen die inklusive Zeitintervallrechnung mit Mitzählung beider Begrenzungspunkte üblich war, was bei uns noch in Relikten wie „vor acht (d. h. sieben) Tagen“ fortlebt (vgl. Peust 1999b: 109–119).

Der Abschnitt über die Phonologie ist wohl der schwächste des Buches. Hier werden traditionelle Annahmen allzu unkritisch wiederholt. Die traditionelle Lehre geht etwa davon aus, dass im Koptischen wie im Klassischen Griechisch η und ω Langvokale im Gegensatz zu den Kurzvokalen ϵ und o repräsentierten; die Doppelvokale ($\alpha\alpha$, $\epsilon\epsilon$, $\eta\eta$ etc.) werden dann als zweisilbig oder als Notation einer Verbindung von Vokal und glottal stop erklärt. Die alternative Analyse (z. B. Greenberg 1962, Peust 1999a: 201–210), nach der η und ω spezifische Vokalqualitäten und die Doppelvokale Längen bezeichnen, hätte erwähnt werden können. Wenn Vf. in einer Zuspitzung eines Ansatzes von Depuydt (1993: 353–355) die an der Oberfläche zumeist Vokale i und u repräsentierenden Graphien (ϵ)₁ bzw. $o\gamma$ durchweg als /y/ bzw. /w/ notiert, so ist dies irritierend. Das gleiche gilt für die ohne weiteren Hintergrund referierte These, das Koptische besitze einen syllabischen glottal stop, der als α und ϵ notiert werden könne (§ 36, nach Hintze 1980: 39, Anm. 27). In beiden Fällen handelt es sich um Beschreibungen, die im Rahmen bestimmter generativistischer Modelle sinnvoll sein können, aber in der verkürzten Zitation des Vf. ihre Verständlichkeit verlieren.

Die von Depuydt übernommene (in diesem Fall verwendet Vf. ausnahmsweise ein Zitat) Auffassung, im Koptischen könne jeder Konsonant silbenbildend sein (§ 37), ist ebenso zweifelhaft wie das von Vf. aufs neue wiederholte Vorurteil (§ 38), der „superlinear stroke“ deute einen Silbengipfel an. (Man kommt viel weiter mit der Erklärung, dass der superlinear stroke am Wortrand befindliche, als ganze zum selben Wort gehörige Konsonantencluster kennzeichnet und somit einen teilweisen Ersatz für die in der koptischen Graphie fehlende Worttrennung darstellt.)

Gemischt mit der Präsentation des Laut- und Schriftsystems finden sich Abschnitte, die morphologische Fragen behandeln; gelegentlich geht hier die Terminologie durcheinander (η , o , ω mag man als Grapheme, Phoneeme oder Laute bezeichnen, aber nicht als „morphs“, § 32).

Viele koptische Verben unterscheiden einen Infinitiv und einen Stativ. Bei transitiven Verben stehen beide in Opposition ($\dagger\text{C}\omega\text{T}\Pi$ vs. $\dagger\text{C}\text{O}\text{T}\Pi$), womit ein Unterschied gleichzeitig des Aspekts wie der Diathese ausgedrückt wird. Bei intransitiven Verben der Bewegung ist jedoch die Form des Verbalkerns durch den grammatischen Kontext festgelegt, denn es steht grundsätzlich in den Ereigniszeiten der Infinitiv und in den Dauerzeiten der Stativ (§ 168). Entgegen den Ausführungen des Vf. (§ 162, § 309) gilt diese Regel nun aber nicht bloß für Verben der Bewegung, sondern ist – mit vereinzelt Ausnahmen – auf intransitive Verben generell auszuweiten. Dem deutschen Präsens intransitiver Verben ent-

spricht also kein Präsens I mit Infinitiv, sondern entweder ein Präsens I mit Stativ (z. B. $\dagger\text{O}\text{N}\text{Z}$ „ich lebe“, nicht $*\dagger\text{O}\text{N}\text{Z}$), oder es tritt ersatzweise das Futur ein (z. B. Lk 15,17: $\alpha\text{N}\text{O}\text{K}\ \Delta\text{E}\ \epsilon\text{I}\text{N}\alpha\text{M}\text{O}\gamma\ \mu\text{P}\epsilon\text{I}\text{M}\alpha\ \text{Z}\alpha\ \mu\text{E}\text{Z}\text{K}\text{O} = \epsilon\gamma\omega\ \delta\epsilon\ \lambda\mu\acute{\omega}\ \acute{\omega}\delta\epsilon\ \alpha\pi\acute{o}\lambda\lambda\upsilon\mu\alpha\iota$ „ich aber sterbe hier vor Hunger“; vgl. zu dieser Thematik Polotsky 1987/90, Bd. 2: 215f.); nur ganz ausnahmsweise kann doch einmal der Infinitiv mit einer Dauerzeit kombiniert werden (1 Kor 15,3: $\dagger\text{M}\text{O}\gamma\ \mu\text{M}\text{H}\text{N}\epsilon$ „ich sterbe täglich“).

Die meisten überlieferten koptischen Texte sind bekanntlich Übersetzungen aus dem Griechischen. Es handelt sich dabei, wie man allgemein übereinstimmt, um freie Übersetzungen von hoher sprachlicher Qualität. Vf. hat daher keine Bedenken, die biblischen Texte in weitem Umfang als Grundlage für seine Grammatik heranzuziehen (S. x). Dennoch ist in gewissen Punkten eine Anlehnung an das Original unleugbar; dies betrifft beispielsweise in einem gewissen Ausmaß die koptischen Ausdrucksmittel zur Widerspiegelung der funktionalen Satzperspektive.

Im koptischen Nominalsatz kann das der Kopula $\mu\epsilon/\text{TE}/\text{NE}$ vorausgehende Element gewöhnlich als Rhema („Prädikat“) angesprochen werden. Demnach ist etwa in der Konstruktion N1 $\mu\epsilon$ N2 normalerweise N1 das Rhema und N2 das Thema („Subjekt“). Deviante Belege der Form N1 $\mu\epsilon$ N2, wobei umgekehrt N1 Thema und N2 Rhema ist, sind jedoch ebenfalls nachweisbar (siehe die klare Darstellung bei Polotsky 1987/90, Bd. 1: 37–43). Dabei muss man aber betonen, dass es sich um eine Ausnahme und nicht um den Normalfall handelt.

Wenn Vf. zum Beispiel für den Nominalsatz mit pronominalem Thema („Subjekt“) das Muster $\alpha\text{N}\text{O}\text{K}\ \mu\epsilon$ N2 mit neun Belegen untermauert (§ 278), so scheint diese Konstruktion zunächst eine recht geläufige zu sein. Das Zutrauen hierin sinkt aber, wenn man feststellt, dass davon acht Belege aus der Bibelübersetzung stammen und an sämtlichen dieser Stellen auch das griechische Original ein betontes Personalpronomen aufweist. Demgegenüber haben von den vierzehn zitierten Belegen für das Muster $\alpha\text{N}\text{R}\ \text{N}2$ (§ 263), das wir bei pronominalem Thema ja eigentlich erwarten, zehn im griechischen Original ein fehlendes Pronomen (zwei Belege sind originalkoptisch; der hierher gestellte Fall 2 Kor 10:7 $\alpha\text{N}\text{O}\text{N}\ \mu\omega\text{Q}\ \text{Z}\omega\omega\text{N}$ „auch wir gehören zu ihm“ = $\omicron\upsilon\tau\omega\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \eta\mu\epsilon\iota\varsigma$ ist vielmehr in beiden Sprachen ein solcher mit rhematischem Pronomen, gehört also nach § 276; eine wirkliche Differenz zum griechischen Original zeigt nur Jh 1:19 $\text{N}\text{T}\text{K}\ \text{N}\text{I}\text{M}$ = $\sigma\upsilon\ \tau\acute{\iota}\varsigma\ \epsilon\acute{\iota}$ „wer bist du?“). Der Kontext ist natürlich häufig nicht eindeutig (so kann das Pronomen in Jh 11:25 $\alpha\text{N}\text{O}\text{K}\ \mu\epsilon\ \tau\alpha\text{N}\alpha\text{C}\text{T}\alpha\text{C}\text{I}\text{C}\ \alpha\gamma\omega\ \mu\omega\text{N}\text{Z}$ = $\epsilon\gamma\omega\ \epsilon\acute{\iota}\mu\ \eta\ \alpha\upsilon\alpha\sigma\tau\alpha\iota\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \eta\ \zeta\omega\eta$ „ich bin die Auferstehung und das Leben“ ebensogut rhematisch wie – von Vf. angenommen – thematisch sein).

Es ist offensichtlich, dass angesichts der praktisch oft geringen funktionalen Distinktivität der verschiedenen Nominalsatztypen die koptischen Übersetzer eine Neigung hatten, das griechische Original nachzubilden, solange nicht eine eindeutige Verletzung des koptischen Sprachgebrauchs die Folge gewesen wäre. Gesteht man

dies zu, sind solche Stellen wenig dazu geeignet, subtile Erkenntnisse über die koptische Sprache zu gewinnen. Wenn es z. B. in Jh 9: 5 $\alpha\lambda\gamma\text{-}\rho\upsilon\gamma\omicron\epsilon\iota\text{n}\ \mu\text{-}\rho\kappa\omicron\sigma\mu\omicron\varsigma$, in Jh 8: 12 aber $\alpha\lambda\omicron\kappa\ \rho\epsilon\ \rho\upsilon\gamma\omicron\epsilon\iota\text{n}\ \mu\text{-}\rho\kappa\omicron\sigma\mu\omicron\varsigma$ „ich bin das Licht der Welt“ heißt, wobei beide Stellen dem griechischen Text wörtlich entsprechen (Jh 9: 5: $\phi\acute{\omega}\varsigma\ \epsilon\iota\mu\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \kappa\omicron\sigma\mu\omicron\upsilon$, Jh 8: 12: $\acute{\epsilon}\gamma\acute{\omega}\ \epsilon\iota\mu\iota\ \tau\omicron\ \phi\acute{\omega}\varsigma\ \tau\omicron\upsilon\ \kappa\omicron\sigma\mu\omicron\upsilon$), der Kontext aber recht offen ist, so sollte man aus diesen Stellen nicht Feinheiten des koptischen Sprachgebrauchs herauszulesen versuchen (§ 276). Signifikanter wären in solchen Fragen entweder die Originalliteratur oder aber solche Bibelstellen, an denen die koptische Formulierung von derjenigen des Originaltextes gerade abweicht.

In § 148 übernimmt Vf. bei der Erklärung schwieriger Fälle der Genitivanbindung mit $\text{n}\tau\epsilon\text{-}$ („the appurtenance construction“) eine Idee von Shisha-Halevy (1986: 20f.) – wie immer ohne Nennung der Quelle. Da aber die meisten der genannten Belege schon durch die altbekannte Grundregel (§ 147) erklärt werden, sind die wenigen verbleibenden Stellen nicht ausreichend, um die behauptete Funktion nachzuweisen.

Trotz des großen Inhaltsreichtums der Coptic Grammar sind – was sich kaum vermeiden lässt – einige Punkte unzureichend beschrieben oder übersehen worden. Das Thema Wortstellung wird nicht systematisch behandelt, wenn sich auch verstreut viele interessante Einzelbemerkungen finden. Für den Imperativ von t „geben“ (§ 366) wäre die Regel Polotskys (1950: 76–79) zu erwähnen, dass vor pronominalem Dativ der ersten Person stets $\text{m}\alpha\text{-}$, sonst fast nur t steht. Bei der Behandlung des Unterschieds zwischen Cleft sentence und Nominalsatz mit Relativphrase als Zweitglied (§ 474) wären in der Liste der Unterscheidungsmerkmale die unterschiedlichen Kongruenzeigenschaften nachzutragen, die Polotsky (1962: 419f.) festgestellt hat. Bei der Behandlung des durch die 3. pers. pl. umschriebenen „dynamic passive“ (§ 175) sollte man hinzufügen, dass diese Umschreibung auch einem unpersönlichen Passiv (also bei intransitiven Verben) entsprechen kann (z. B. Mt 7,2: $\text{z}\mu\ \rho\omega\iota\ \epsilon\tau\epsilon\tau\eta\alpha\omega\iota\ \mu\mu\omicron\phi\ \epsilon\gamma\eta\alpha\omega\iota\ \eta\eta\tau\eta\ \mu\mu\omicron\phi$ „mit welchem Maß ihr messt, mit dem wird euch gemessen werden“).

Vf. behandelt Inhaltssätze nach Verben des Sagens und solchen des Wissens oder Erkennens in einem gemeinsamen Kapitel „reported speech and cognition: direct and indirect discourse“ (§§ 509ff.). Die Unterscheidung zwischen direkter und indirekter Rede ist allerdings nur auf Sätze nach Verben der ersteren Gruppe (kommunikative Verben) anwendbar. In Inhaltssätzen nach nichtkommunikativen Verben orientieren sich Personaldeiktika grundsätzlich an der Perspektive des Rahmentextes; auch andere typische Signale der direkten Rede wie Vokative sind hier nicht möglich. Insofern ist auch das erste Beispiel aus § 524 zu entfernen.

Bei der Personenverschiebung in der indirekten Rede (§ 520) ist zu ergänzen, dass das Koptische neben der aus den europäischen Sprachen geläufigen Verschiebung sämtlicher in der Redewiedergabe enthaltenen Personen auch noch die im Neuägyptischen den Normalfall darstellende Möglichkeit bewahrt hat, nur eine einzige per-

sonale Rolle zu verschieben. Im folgenden Beispiel aus der Vita der Hilaria findet mit Bezug auf den aktuellen Adressaten die in der indirekten Rede erwartete Personalverschiebung zur zweiten Person statt, aber mit Bezug auf Hilaria bleibt die (für eine direkte Rede angemessene) erste Person erhalten: $\alpha\varsigma\chi\omicron\omicron\varsigma\ \gamma\alpha\rho\ \eta\alpha\iota\ \eta\beta\iota\ \tau\alpha\psi\epsilon\epsilon\rho\epsilon\ \chi\epsilon\ \text{z}\alpha\text{z}\ \eta\sigma\omicron\pi\ \psi\alpha\kappa\alpha\sigma\pi\alpha\text{z}\epsilon\ \eta\tau\alpha\tau\alpha\ \rho\omicron\ \alpha\gamma\omega\ \chi\epsilon\ \psi\alpha\kappa\epsilon\eta\kappa\omicron\tau\kappa\ \text{z}\iota\chi\eta\ \omicron\upsilon\pi\omicron\iota\ \eta\omicron\upsilon\omega\tau\ \eta\mu\mu\alpha\iota\ \eta\tau\epsilon\upsilon\omega\eta\ \tau\eta\rho\varsigma$ „meine Tochter hat mit erzählt, dass du sie (wörtl.: mich) oft auf den Mund geküsst und mit ihr (wörtl.: mir) die ganze Nacht in demselben Bett geschlafen hast“ (aus Drescher 1947: 11)

Vf. behandelt gewisse morphologische Phänomene recht knapp, die im Koptischen in der Tat eine eher marginale Rolle spielen, jedoch aufgrund ihrer größeren Bedeutung in europäischen Sprachen oder im Älteren Ägyptisch in den früheren Grammatiken ein großes Gewicht hatten (so die Nominalmorphologie zur Bildung von Feminina, § 107, und Pluralen, § 108). Der Behandlung der nominalen Pluralbildung ist bei Layton kaum mehr als eine halbe Seite gewidmet (§ 108b und § 117b), während sie z. B. in Steindorffs Grammatik (Steindorff 1951) fünf Seiten einnimmt. Diese Knappheit ist durchaus akzeptabel, aber es hätte nicht geschadet, dann wenigstens auf einen einschlägigen Aufsatz hinzuweisen, z. B. Vergote (1969).

Laytons Grammatik ist eine außergewöhnlich anregende Lektüre und reich an neuen Einsichten und bemerkenswerten Belegen. Ihre durchweg innovative und unkonventionelle Strukturierungsweise wirft einerseits an nicht wenigen Stellen ein neues Licht auf die sahidische Sprache, muss aber insgesamt noch als unausgereift gelten und macht die Arbeit mit dem Werk mühsam. Ein schwerer Mangel liegt in dem weitgehenden Verzicht auf Literaturverweise, die, anders als vielleicht in Grammatiken bekannter lebender Sprachen, bei einer Sprache wie der koptischen keineswegs entbehrlich sind. Dem Leser muss, damit er sich eine selbständige Meinung zu den vielfach umstrittenen Phänomenen bilden kann, Zugang zu den von den Entdeckern gegebenen Begründungen wie auch zu gegebenenfalls vorgebrachten Gegenargumenten gewährt werden. Somit wird Laytons Grammatik für Lernende oder Wissenschaftler aus Nachbardisziplinen wenig geeignet sein, um sich ein Bild von der koptischen Sprache zu verschaffen. Den mit dem Gegenstand schon vertrauten Fachleuten hat sie aber aufgrund ihres Ideenreichtums und der reichlich gegebenen Belegstellen viel zu bieten.

Literatur

- Callender, John Bryan 1970: Coptic Nominal Sentences and Related Constructions, Diss. Chicago.
 Crum, Walter Ewing 1939: A Coptic Dictionary, Oxford.
 Depuydt, Leo 1993: On Coptic Sounds, in *Orientalia* 62: 338–375.
 Drescher, James 1947: Three Coptic Legends, Le Caire (ASAE Suppl. 4).
 Greenberg, Joseph Harold 1962: The Interpretation of the Coptic Vowel System, in *Journal of African Languages* 1: 22–29.

- Hintze, Fritz 1980: Zur koptischen Phonologie, in *Enchoria* 10: 23–91.
- Layton, Bentley 1990: The Coptic Determinator Syntagm and its Constituents, in *Journal of Coptic Studies* 1: 79–97.
- 1999: A penultimate personal object morph in classical Sahidic Coptic, in St. Emmel et al. (Hrsg.), *Akten des 6. Internationalen Koptologenkongresses*, Wiesbaden 1999: 347–358.
- Peust, Carsten 1999a: *Egyptian Phonology*, Göttingen (Monographien zur Ägyptischen Sprache 2)
- 1999b: Fälle von strukturellem Einfluss des Ägyptischen auf europäische Sprachen: (1) Die Herausbildung des definiten Artikels, (2) Die Entwicklung des grammatischen femininen Genus, (3) Die inklusive Zählweise von Zeitintervallen, in *Göttinger Beiträge zur Sprachwissenschaft* 2: 99–120.
- Polotsky, Hans Jakob 1950: *Modes grecs en copte?* in *Byzantine Institute of America* (Hrsg.), *Coptic Studies in Honor of Walter Ewing Crum*, Boston 1950: 73–90.
- 1962: Nominalsatz und Cleft Sentence im Koptischen, in *Orientalia* 31: 413–430.
- 1987/90: *Die Grundlagen des koptischen Satzbaus* (2 Bände), Decatur (American Studies in Papyrology 28/29).
- Quecke, Hans 1985: Zum substantivischen Relativsatz im Koptischen, in T. Orlandi & F. Wisse (Hrsg.), *Acts of the 2nd International Congress of Coptic Studies*, Roma 1985: 261–281.
- Shisha-Halevy, Ariel 1986: *Coptic Grammatical Categories. Structural Studies in the Syntax of Shenoutean Sahidic*, Roma (Analecta Orientalia 53).
- Steindorff, Georg 1951: *Lehrbuch der koptischen Grammatik*, Chicago.
- Till, Walter Curt 1961: *Koptische Grammatik (Saidischer Dialekt)*, 2. Aufl., Leipzig.
- Vergote, Jozef 1969: The plural of nouns in Egyptian and in Coptic, in *Orientalia* 38: 77–96.